



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Alexander Pope Esq. sämtliche Werke

mit Wilh. Warburtons Commentar und Anmerkungen

Enthaltend Den zweyten Theil seiner Briefe

Pope, Alexander

Strasburg, 1780

XVII. Die Antwort.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54664](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54664)

17. Brief.

Die Antwort.

Den 1 Sept. 1718.

Gw. Herrlichkeit thun mir ungemein viel Ehre, indem Sie mir meine Bitte gewähren, und mir Ihre Meynung über den Streit, der sich in Frankreich, wegen dem Homer erhoben, mittheilen. Ich will Ihnen mein Wort halten, und aufrichtig gestehen, worinnen ich von Ihrer Meynung abweiche. Nur in zwey oder dreyen wenig bedeutenden Puncten, die nicht so wohl den Streit selbst, als die zwey Personen betreffen, die ihn mit so vieler Hitze treiben. Ich kann von der Gelehrsamkeit der Mad. Dacier keine so hohe Meinung hegen, obgleich ich sehr viele Hochachtung dafür habe. Diese höfliche Nation ist ungemein gefällig gegen die Mad. Dacier, wenn sie selbige für eben so gelehrt, als ihren Mann hält. Ich will sonst keine Beyspiele anführen, nur erlauben Sie mir zu sagen, daß seine Anmerkungen über den Horaz, mehr gesunde Vernunft, Scharffsinn,

und guten Geschmack, und diejenigen über Aristoteles Poetik mehr Geschicklichkeit und Wissenschaft verrathen, als alles, was sie über irgend einen Autor geschrieben hat. Alle ihre Anmerkungen sind trocken, weitschweifig, unbestimmt, und meistens nicht von ihrem eignen Gewächse. Sievon können ihre Anmerkungen über den Homer zum Beyspiel dienen, wo sie den Eustatius zehnmal beraubt, ehe sie ihn einmal angeführt hat. Auch findet man in ihren Anmerkungen über den Terent, Plautus, und wo sie am nöthigsten waren, über den Aristophanes, eben so wenig tiefe Gelehrsamkeit; ihre griechische Scholien über den Iliaden, sind noch die besten, so wir haben.

Es. Herrlichkeit belieben zu glauben, daß ich mir eben keine Mühe gegeben habe, Fehler in den Schriften einer Dame aufzusuchen; meine Arbeit über Ilias zwang mich, selbige durchzusehen; ich habe aber doch französische Höflichkeit genug, ihre Diebstähle zu verschweigen; denn, wo ich fand, daß ihre Noten gänzlich einem andern zugehörten, (welches einige hundertmal der Fall ist) da habe ich bloß den

wahren Eigenthümer angeführt, ohne einige Anmerkung dabey zu machen. Wenn die Mad. Dacier jemals meine Anmerkungen gelesen hat, so muß sie hievon überzeugt seyn. Was aber dieses für eine Wirkung auf eine Dame haben mag, dafür will ich nicht stehen.

Zweytens glaube ich, Mylord, daß Sie dem Herrn de la Motte Unrecht thun, wenn Sie behaupten, daß er anders keine Begriffe von den Schönheiten des Homers gehabt, als die er aus der profaischen Uebersetzung der Mad. Dacier geschöpft hätte. Sie wissen also wohl nicht, daß schon vor dieser eine profaische Uebersetzung erschienen sey, und zwar vom Herrn de la Volterre, deren Stil so herrlich ist, daß sie offenbar dem Verfasser des Telemachs zum Muster gedienet hat.

Ich mißbillige mit Ihnen den grimmigen Anfall des Herrn de la Motte gegen den Homer und seine ausschweifende Begierde, Fehler in ihm zu finden, allein eben so sehr mißbillige ich auch die Mad. Dacier, die gar keine Fehler eingestehen will. Auch hat der Herr de la Motte in dem Streit weniger Hestigkeit blicken lassen, als sie, sondern sich mit aller möglichen

Bescheidenheit und Höflichkeit aufgeführt. Ich wünschte, daß Sie davon überzeugt wären, weil Sie sonst nicht gesagt haben würden, daß er und seine Widersacherinn mehr gegen einander aufgebracht und erzürnt waren, als es nur immer ein paar Theologen seyn können. Ich weiß zwar wohl, wozu der Eifer der Commentatoren fähig ist, und weisse nicht, daß, wenn die Meynungen in der Kritik getheilt werden sollten, verschiedene Leidenschaften die Gelehrten zu erstaunlichen Ausschweifungen bringen würden, und wenn man aus der Bibel keine Gelegenheit mehr zum Zanken erzwingen sollte, daß man französische, italiänische und flammändische Commentatoren ganz bereit sehen würde, sich für den Homer, Virgil, Terenz und Horaz, einander lebendig zu verbrennen.

Ich wundre mich gar nicht, Mylord, daß Ihnen die Flucht des Hector gleich bey dem ersten Anblick des Achilles missfällt, dennoch will ich mein möglichstes thun, den Homer in meinen Noten über dieses Buch zu entschuldigen, da ich doch sehe, daß ich ihn nicht vertheidigen kann. Sie werden hieraus abnehmen, daß ich noch ein guter Commentator bin, wenn ich

gleich kein guter Kritikus seyn sollte. Und um mir selbst Mühe zu ersparen, so will ich meine Gedanken darüber besonders aufsetzen, und es Ihnen bey unsrer nächsten Zusammenkunft mittheilen. Voriko bitte ich nur mir einzuräumen, daß Hector von seinem Tode völlig gewiß war, und was ihn noch mehr als alles quälte, war sein eignes Gewissen, denn er war überzeugt, daß er sich in eine ungerechte Sache eingelassen hatte. Wenn Ihr Herz so groß ist, daß Sie nicht glauben können, daß eine solche Gewisheit des Todes vermögend ist, die Tapferkeit eines Helden niederzuschlagen, so gestehen Sie wenigstens, daß es die Vorwürfe und Gewissensbisse thun können. Ich könnte Ihnen hierüber den Einfall eines grossen Helden anführen, nemlich von Mylord Peterboron; als ihn einstmals Jemand lobte, daß er vor nichts erschrocke, so sagte er darauf: zeigt mir eine Gefahr, die ich für ernstlich und unvermeidlich halten muß, und ihr sollt sehen, daß ich eben so gut furchtsam bin, als ein anderer.

